



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Frankreichs Kriegsziel**

**Bainville, Jacques**

**Hamburg, 1939**

7. Kapitel: Der Alarm von 1920 und die Zukunft der Slawen

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74607](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74607)



## 7. Kapitel

### Der Alarm von 1920 und die Zukunft der Slawen

Joseph de Maistre mißtraute allen Vorhersagen. „Wenn jemand schon anfängt zu prophezeien! . . .“, pflegte er zu sagen. Renan war zwar Skeptiker, aber er scheute sich nicht, einige Prophezeiungen zu wagen. Er hinterließ eine, die berühmt geworden ist. In dem zweiten Briefe, den er während des Krieges von 1870 an Strauß richtete, hatte er Deutschland mit dem Slawentum gedroht. „Die Zahl der Slawen ist doppelt so groß wie die Eurige“, schrieb er an Strauß, den er immer noch seinen Meister nannte, „und der Slawe wird wie der Drache aus der Offenbarung, dessen Schweif den dritten Teil der Sterne wegfegt, eines Tages die Horden Innerasiens, die alte Gefolgschaft Dschingis Khans und Tamerlans, hinter sich herziehen.“

Der Schwanz des Drachen, der den dritten Teil der Sterne wegfegt, diese apokalyptische Erscheinung<sup>1</sup> ist ein besser gewähltes Bild als „die russische Dampfwalze“. Im Grunde drückt es aber den gleichen Gedanken aus. Renan, der im übrigen nur an das Aristokratische im Menschen glaubte, war, als er diesen Ausspruch prägte, einer volkstümlichen Täuschung unterlegen: dem Glauben an die Zahl. Die unzählbaren Massen der slawischen Rasse erschienen ihm im Lichte einer rächenden Zukunft. Die große Zahl wird von der unermesslichen Zahl verschlungen. Die deutschen Heerhaufen, die Frankreich niederzwangen, sollten ihrerseits in

<sup>1</sup> Offenbarung Johannis, Kap. 11, Vers 12. D. U.



den slawischen Massen ertrinken. Renan vergaß dabei, daß die Slawen zahlreiche Nationalitäten bilden, die nur wenig und in verschiedener Weise zivilisiert, der Anarchie zugänglich und zum größten Teil nur auf eine sehr niedrige Stufe der politischen Organisation gelangt sind.

Trotzdem hat Renan eine Vision gehabt, die eines Historikers und Dichters würdig war, als er im kommenden Jahrhundert Rußland die „innerasiatischen Horden“ nach Westen führen sah. Renan wußte oder fühlte, „daß es kein Rußland in Europa gab“. Rußland, das mit den Ebenen, den Flüssen und den Meeren Asiens in Verbindung steht und selbst halb asiatisch ist, könnte eines Tages die Tataren und die Mongolen in seinen Dienst stellen und sie gegen seine europäischen Gegner führen. Es könnte das tun; aber es könnte sich auch mit diesem Asien identifizieren. Anstatt die Mongolen zu leiten und anzuführen, könnte es selbst mongolisiert werden. Insbesondere könnte das Asiatentum, anstatt die Horden Asiens gegen Deutschland zu führen, der Komplize der Deutschen werden. Das kann ebensogut die Wahrheit von heute werden, wie es die Wahrheit der Vergangenheit war. Dschingis Khan, auf den sich Renan beruft, ohne anscheinend viel von ihm zu wissen, verständigte sich in jenem Jahre 1241, das der bedrohte Okzident „das Jahr der Angst“ nannte, mit dem deutschen Kaiser Friedrich. Dabei hätte dieser Dschingis Khan, der nichts als den Kult des Staates kannte, Renan noch besser gefallen als die fanatischen Orientalen, die von Moskau aus die Religion des Kommunismus über die ganze Welt verbreiten wollen.

\*

Renan täuschte sich, wenn er glaubte, daß Rußland die asiatischen Horden nur in Bewegung setzen werde, um Deutschland zu vernichten. Er täuschte sich, wenn er an



einen Kreuzzug des Slawentums gegen den deutschen Unterdrücker glaubte. Indessen scheint es, daß seine Illusion von den Urhebern des Vertrags von Versailles geteilt wurde. Während des ganzen 19. Jahrhunderts hatten Napoleon, Tocqueville, Michelet unter dem Alldruck der russischen Macht gestanden. Sie verabscheuten sie. Erst von 1871 an begann man in Frankreich Rußland als ein wohlthätiges Gegengewicht gegen die deutsche Macht aufzufassen. Das zaristische Rußland fand bei uns erst Gnade, als sein Abstieg begann. Als Renan den Gedanken eines großen Rassenkonfliktes in Umlauf setzte, bei dem Frankreich unerschöpfliche Verbündete gegen die Eroberungsgelüste Deutschlands fand, war er ein Vorläufer des russischen Bündnisses. Er schuf dafür eine ideologische und mythische Grundlage. Was hatte er zu seiner Zeit erlebt? Er hatte gesehen, wie die deutschen Völker zum Nationalgedanken erwachten, sich zusammenschlossen und sich einigten. Das 19. Jahrhundert war das Zeitalter der deutschen Rasse. Infolgedessen wandten die Zeitgenossen ihre Blicke auf die slawische Rasse, die noch mit vielen ihrer Stämme in Knechtschaft lag, und sie rechneten darauf, daß ihr Erwachen alsbald auf das der Deutschen folgen und ihre Einheit sich nach deren Muster bilden werde. Und da die Deutschen im Osten und in Mitteleuropa die Slawen ausbeuteten und unterdrückten, so schien es nicht zweifelhaft, daß Deutschland früher oder später es mit dem Slawentum zu tun bekommen werde, das dann nicht nur ein Bündnis schließen, sondern, wie die Deutschen selbst, eine einzige Nation bilden würde.

Das war es, was Renan Strauß ankündigte, als er ihm alle slawischen Völker, Millionen und aber Millionen von Menschen, die Serben, die Kroaten, die Bewohner Mährens und die Tschechen zeigte, wie sie sich „rings um das große moskowitzische Konglomerat sammelten, die gegebene Keim-



zelle der künftigen slawischen Einheit" (wie Preußen der Keim der deutschen Einheit gewesen war), und sich alle zusammen gegen Deutschland wandten, um eine jahrhundertelange Unterdrückung zu rächen. Renan — war das Vergeßlichkeit, Klugheit oder Vorsicht? — vergaß die Polen. Damit tat er recht: Das französisch-russische Bündnis konnte nur darauf begründet werden, daß man die polnische Frage vergaß.

Ein einfacher Gedanke, ein eindrucksvolles Bild wirken lange auf die Geister. Die grandiose Vision Renans trug viel zum Entstehen des Bündnisses zwischen der französischen Demokratie und dem Zarismus bei. Wer ermißt den Anteil der Phantasie an der Politik? Wer ermißt selbst den Anteil der Illusion? Frankreich täuschte sich nämlich, wenn es sich mit einem Volk oder gar mit einer Rasse verbündet glaubte. Es war nur der Verbündete einer Regierung; das bemerkte man indessen erst, als Nikolaus II. gestürzt worden war. In diesem Augenblick hatte übrigens das Bündnis seine besten Ergebnisse gezeitigt. Nachdem es uns aus der Isolierung befreit hatte, hatte es uns ohne Zweifel vor dem steilen Hang bewahrt, auf dem wir zu einer vollständigen Abdankung gegenüber Deutschland hinabzugleiten drohten. Nach dem Ausbruch des Krieges hat die russische Armee — man muß ihr diese Gerechtigkeit immer widerfahren lassen — genügend deutsche Truppen von der Westfront abgezogen, um unsere Verteidigung zu ermöglichen. Die moralische Hilfe war nicht geringer. Niedergedrückt durch den Glauben an die Zahl, an die Quantität statt der Qualität, hatte das französische Volk das Bedürfnis, zu wissen, daß eine große Masse, ein großes Menschenreservoir irgendwo in der Welt auf seiner Seite stand. Als Rußland zusammenbrach, erschien Amerika, um dieses Bedürfnis zu befriedigen.



Diese Dienste hat uns das russische Bündnis geleistet. Sie beruhen nicht nur auf der Einbildung. Inzwischen war Deutschland seinerseits von der Furcht vor dem Slawentum erfaßt worden. Der russische Alldruck lieferte ihm zum mindesten einen Vorwand für den Krieg von 1914 und nährte den deutschen Kampfsorn. Der Krieg nahm ja schließlich seinen Anfang in Serbien. Das glich dem Bilde, das man sich von der großen slawischen Koalition gemacht hatte. Aber dann? Obwohl Rußland sich dem Kampf in einer Treulosigkeit entzogen hatte, für die es in der Vergangenheit schon Beispiele geliefert hatte, obwohl es seine Bündnisse unter Bedingungen im Stich gelassen hatte, die eine Wiederkehr kaum hoffen ließen, fuhr man fort, seinen Glauben auf Rußland zu setzen. Das sichtbare und gegenwärtige Rußland, das Rote Rußland, war feindselig geworden. Man vertraute auf ein ideales unsichtbares Rußland, das im geheimen darnach verlangte, seinen Platz in der großen Koalition wiedereinzunehmen. Man konnte sich nicht darein ergeben, das russische Volk anstatt als Verbündeten, als möglichen Gegner zu sehen.

Wenn ein umfassender Friede geschlossen, Staaten geschaffen und Grenzen abgesteckt werden sollen, bestimmen oft alte Erinnerungen, frühere Lektüre, der Schatz an Gemeinplätzen, mit dem eine Generation gelebt hat, die Entscheidungen der Unterhändler. Im Jahre 1919 ging man von dem Grundsatz aus, daß die slawischen Völker, die rings um den Osten Deutschlands lagen, eine Barriere und einen Wall bilden würden. Man gab die Hoffnung nicht auf, diese Nationen sich um das „große moskowitzische Konglomerat“ sammeln und verbünden zu sehen. So sollte das Gleichgewicht anstatt durch Staaten durch Rassen gebildet werden.

Es ist nicht unmöglich, daß der Rassengedanke die Alte Welt noch einmal beschäftigt. Aber es ist nicht sicher, daß das



in wünschenswertem Sinne geschieht. Es ist nicht sicher, ob das in einer für den Frieden günstigen Richtung der Fall sein wird. Die slawische Verbrüderung, die sich unter der Leitung Moskaus von Prag bis Belgrad ausdehnen könnte, würde nun bolschewistisch sein. Wer kann sagen, wie die Lage morgen ist? Seit dem Tage, an dem der Rassengedanke in die europäische Auseinandersetzung geworfen wurde, haben die furchtbarsten Zudungen der Menschheit begonnen. Es gibt keinen Grund, anzunehmen, daß der Rassengedanke in Zukunft bessere Wirkungen hervorrufen sollte. Selbst wenn die Gemeinsamkeit des rassischen Ursprungs und der Sprache einige Teile des Slawentums zu unsern Gunsten vereinigen sollte, bleibt es unwahrscheinlich, daß er alle zusammenzufassen vermag. Lange Zeit galt Bulgarien als der vorgeschobene Posten des Slawentums auf dem Balkan. Die Russen haben Bulgarien geliebt, gehätschelt und oft genug Serbien vorgezogen. Noch heute blüht das Denkmal des Zarbefreiers<sup>1</sup> in der Richtung nach Sofia. Die bulgarisch-serbischen Kriege, selbst der haßerfüllteste letzte von 1913, vermochten nicht, das Trugbild eines Balkanbundes auszurotten, auf den der Westen wartete. Es hat jenes Vorganges im Jahre 1915 bedurft, den man den „bulgarischen Verrat“ nannte — als ob die Alliierten nicht hauptsächlich von ihren eigenen Illusionen verraten worden wären —, um plötzlich zu entdecken, daß die Bulgaren überhaupt keine Slawen, sondern unwürdige „Turanier“ und damit Verwandte der Türken und Ungarn waren. Nichts ist hohler als diese Rassenmythologie, die ebenso willkürlich und ebenso trügerisch wie die der Nationalitäten ist. Ehe Ungarn zum Beispiel als „Raub-

<sup>1</sup> Alexander II., 1855—1881, hob die Leibeigenschaft in Rußland auf und unterstützte die Balkanvölker bei ihrer Loslösung von der türkischen Herrschaft. Bulgarien kam dadurch weitgehend unter russischen Einfluß. D. Ü.



staat" gebrandmarkt wurde, galt es lange als ein unschuldiges Opfer. Erst seit 1913 hat der Ausdruck „bulgarische Greuel“ seinen Sinn gewechselt; die ehemaligen Verfolgten galten nun als Verfolger. Wir dürfen niemals eine Politik auf diese Einbildungen aufbauen.

\*

Es würde sehr viel Mut dazugehören, die Zukunft des Slawentums vorherzusagen. Die Bulgaren werden als unwürdig aus ihren Reihen gestrichen. An ihre Stelle sind die Tschecho-Slowaken und die Jugoslawen getreten; der Weg, den sie einschlagen, ist ungewiß und dunkel. Sie sind nicht dazu geneigt, sich zu den Werkzeugen des allzu einfachen, wahrhaft naiven Systems machen zu lassen, das den Urheber des Friedensvertrages vorgeschwebt hat. Diese Völker erwachen und prüfen ihre Lage. Sie fühlen, sie wissen, daß ihre Staaten brüchig sind, daß ihnen etwas Formloses, vielleicht sogar Vorläufiges anhaftet, und daß sie beim ersten Zusammenstoß mit einer stärkeren Macht zusammenbrechen würden. Ihre Haltung wird die einer vorsichtigen Neutralität sein. Sie werden sehr sorgfältig einen Konflikt mit Deutschland vermeiden. Die gleiche Furcht wird sie gegenüber einem Zusammenstoß mit dem anderen Koloß, dem moskowitzischen, beseelen, ganz abgesehen von den russisch bedingten Sympathien, die, wenn sie wirksam sind, die russische Politik begünstigen werden, auch wenn sie bolschewistisch ist, — sogar oder vielmehr vor allem, wenn sie auf ein Bündnis mit Deutschland gerichtet ist: das würde sogar für diese schwachen Staaten einen doppelten Grund abgeben, die Furcht hinter einem Gefühl der Zuneigung zu verbergen.

Es ist also sehr zweifelhaft, ob die Einheit des Slawentums, wenn sie möglich ist, auch wünschenswert für uns



wäre. Aber das Slaventum ist nicht geeint. Nicht in Bulgarien, sondern in Polen liegt der Gegensatz am offensten zutage. Dort ist die Spaltung schon alt; sie geht tief, und die unstillbare Feindschaft wird durch die Blutsverwandtschaft nur noch verschärft. Wenn man das vergessen hatte, so hat der Alarm von 1920 die Erinnerung an drei Jahrhunderte russisch-polnischer Geschichte wieder aufgefrischt.

Polen hat seine Unabhängigkeit in einem Augenblick wiedererlangt, wo, um es ganz offen zu sagen, seine Sache niemanden mehr leidenschaftlich bewegte. Zuerst einmal war der Stein des russisch-französischen Bündnisses über das Grab Polens gewälzt worden. Außerdem waren es nicht nur politische Gründe und es geschah nicht nur dem großen Verbündeten zuliebe, wenn die Franzosen aufgehört hatten, sich für Polen zu interessieren. War denn seit 1871 die leidende und unglückliche Nationalität nicht die französische? „Seien wir Polen für uns selbst“, sagte ein geistvoller Republikaner nach dem Friedensvertrag von Frankfurt. Straßburg war in den Herzen der Franzosen an die Stelle von Warschau getreten. Die Liebe für das unterdrückte Polen, die im 19. Jahrhundert so lebhaft war, daß sie unsere innerpolitischen Revolutionen beeinflusste, war zur literarischen Erinnerung geworden und bedeutete kein wirkliches Gefühl mehr. Polen war nicht mehr aktuell und entschwand infolgedessen dem Denken zu gleicher Zeit wie den Herzen. Manche Einsichten, die früher Gemeinplätze gewesen waren, waren unbekannt geworden, so daß sie, als die Ereignisse von 1920 sie wieder zu Ehren brachten, wie neu oder auch paradox erschienen. Aber diejenigen, die früher über das polnische Problem nachgedacht, es vom politischen Gesichtspunkte aus geprüft und von seinen sentimentalen Beimischungen befreit hatten, entdeckten alsbald seinen Cha-



rakter. Die Verfolgung des Polentums war nicht die Verfolgung eines Volkes durch einen Tyrannen, sondern die einer Nationalität durch eine andere; das galt ebenso vom russischen wie vom preußischen Partner. „Für Rußland“, sagte Guizot<sup>1</sup>, „ist die Erhaltung seines Anteils an Polen nicht nur eine Angelegenheit der Regierung und ein Interesse des Herrschers, sondern eine nationale Leidenschaft; das russische Volk ist noch schärfer darauf aus als der Kaiser, nicht zuzulassen, daß Polen aus der Haft des Kaiserreiches entkommt.“ Später, im Jahre 1863, konnte man sehen, mit welcher begeisterten Eifer die Russen den polnischen Aufstand unterdrückten. „Das, was man in Paris und London sympathisierend die Unabhängigkeit Polens nennt“, schrieb damals Emile Girardin, „heißt in der Sprache des Patriotismus von Petersburg und Moskau die Zerstückelung Rußlands.“ Und der zeitgenössische Urheber eines europäischen politischen Vertrages erinnert noch einmal an die wilde und abstoßende Erbitterung, die das russische Volk seit drei Jahrhunderten gegen das unglückliche Polen bewies. „Wenn der Zar diesem Lande einen Teil seiner Freiheiten hätte zurückgeben wollen, so hätte er es nicht gekonnt. Er mußte, um bei der Mehrzahl seiner Untertanen Beifall zu finden, an der Weichsel eine Schreckensherrschaft ausüben<sup>2</sup>.“

Zwischen den Polen und den Russen besteht eine Feindschaft auf Grund alter und tiefer Ursachen. Sie ist aus historischer Rachsucht geboren, aber sie entsteht immer wieder neu, weil die Beschwerden andauern und weil die Unverträglichkeit im Charakter beider Völker liegt. Die Polen, die durch den Katholizismus latinisiert sind, erscheinen den Russen wie Abtrünnige des Slawentums. Ob

<sup>1</sup> Minister des Bürgerkönigs Louis Philippe, durch die Februarrevolution von 1848 gestürzt. D. U.

<sup>2</sup> Debidour, Histoire diplomatique de l'Europe.



die religiöse Verschiedenheit auf ursprüngliche Unterschiede oder auf geschichtliche Vorgänge zurückgeht, macht für die Wirkung nichts aus. Die Polen und Russen sind zwei Völker mit unbestimmten Grenzen, zwischen denen es keinen Ausgleich gegeben hat, seit sie sich kennen. Friede bedeutet bei ihnen Beherrschung und Eroberung, sei es, daß die Polen Herren von Moskau sind, oder daß die russische „Ordnung“ in Warschau herrscht. Die Zwischenzeiten füllen Kriege aus, die nur von Waffenstillständen unterbrochen werden.

Polen war kaum zur Selbständigkeit gelangt, als der Krieg auch schon wieder ausbrach. Sowjetrußland verhielt sich so, wie Rußland es immer getan hatte. Die Generäle des Zaren stellten sich an die Spitze der Roten Armee. Ein Weltanschauungs- und Propagandakrieg oder ein politischer und nationaler Krieg: jedenfalls ein polnisch-russischer Krieg alten Stiles, so schicksalsbedingt, so unwillkürlich, daß es nicht einmal möglich ist, zu sagen, wer der Angreifer war. Die Polen sind nach Kiew marschiert und suchten ihre Grenzen von 1772 zu erreichen, als ob sich seit 1772 nichts ereignet hätte. Nachdem die Russen die Offensive aufgenommen hatten, sind sie nach Warschau marschiert, wie wenn nicht Lenin, sondern ein Romanow im Kreml säße. Die Sowjetunion befolgte damit ebenfalls das große Gesetz der nationalen Kontinuität, die Grundregel aller Revolutionen. Die Geschichte weist darin eine ermüdende Eintönigkeit auf.

Polen wurde in der letzten Stunde gerettet. Sich selbst überlassen, ging es dem politischen Verfall entgegen, und wir sahen den Augenblick sich nähern, wo die polnische Armee infolge der politischen Anarchie im Innern zusammenbrach. Der Patriotismus genügt nicht für die Lebensfähigkeit der Völker; wenn Frankreich nicht zu Hilfe gekommen wäre und den



militärischen Oberbefehl übernommen hätte, so weiß man nicht, ob die Niederlage Polens aufgehalten worden wäre.

Das Bild einer Katastrophe stand schon vor unsern Augen. Das wird man einmal den Alarm von 1920 nennen. Nach dem Vertrag von Frankfurt vergingen vier Jahre, ehe die neue Kriegsgefahr auftauchte, die unter dem Namen des „Alarms von 1875“ im Gedächtnis geblieben ist<sup>1</sup>. Der Alarm im August 1920 trat 14 Monate nach dem Friedensschluß von Versailles ein. Diese Frist ist kurz und läßt den beschleunigten Verlauf der Ereignisse und der Folgen erkennen. Dieser Alarm hat sich unter Umständen abgespielt, die für die Zukunft als Warnung dienen müssen. Im Jahre 1875 gab es noch Bestandteile eines europäischen Gleichgewichts. Allein die mißbilligende Haltung Rußlands und Englands haben genügt, um Bismarck zur Ruhe zu verweisen, indem sie ihm die Unvorsichtigkeit einer Politik sichtbar machten, die Deutschland der Gefahr einer feindlichen Koalition aussetzte. Im Jahre 1920 dagegen breitete sich die Isolierung rings um Frankreich aus. England und Italien mißbilligten die französische Politik und rieten von einem Widerstand gegen Rußland ab. Die Große Entente war aufgekündigt; an ihrer Stelle bildete sich eine „Kleine Entente“ — in Wirklichkeit eine Liga der Neutralen — zwischen den Nationalitäten der „Barriere“ in Mitteleuropa, mit der Absicht, Polen und die einzige Macht, die ihm Hilfe gewährte, im Stich zu lassen. Tschecho-Slowaken und Jugoslawen näherten sich Rumänien und riefen die slawischen Brüder auf, indessen nur, um Rußland und mit ihm Deutschland zu begünstigen. Im Bewußtsein ihrer Brüchigkeit wiesen es diese Staaten von vornherein von sich, die Gefahren eines Konfliktes mit

<sup>1</sup> Die deutsch-französische Krise vom Jahre 1875, deren Erinnerung sich bei uns an den „Krieg in Sicht“-Artikel knüpft. Vgl. Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, 26. Kapitel. D. U.



stärkeren Mächten zu laufen. Außerdem war Deutschland überall am Werke, stiftete Unruhe, wobei es sich seiner Beziehungen sowohl zu den Sozialisten, wie zu den Unzufriedenen aller Art, seien es Iren oder Slamen, bediente. Selbst Belgien war bis in seine Regierung hinein beunruhigt und gespalten. Deutschland seinerseits hielt sich bereit. Ein Sieg der Russen hätte das Signal zu einer Erhebung nach dem Muster von 1813 gegeben. Unsere Besetzungstruppen in Oberschlesien wurden angegriffen. Auf dem linken Ufer des Rheins fanden Streiks und eine planmäßige Verhöhnung der Bevölkerung statt, die gerade in diesem Augenblick den Besuch eines Reichsministers empfangen hatte: das waren Anzeichen eines Planes, um die Aktion unserer Truppen zu lähmen oder zu behindern. In Deutschland selbst entstanden neue militärische Organisationen: nach den Einwohnerwehren die Orgesch<sup>1</sup>, die Sicherheitspolizei, der Heimatdienst usw.; die Deutschen erfanden immer neue Formen des Militarismus, immer neue Mittel und Wege, eine Armee aufrechtzuerhalten und zu tarnen. Außerdem begannen, was früher nie der Fall gewesen war, sich diese Milizen über die Grenzen des Reiches hinaus auszudehnen; sie griffen auf die österreichischen Provinzen, auf Tirol und Vorarlberg über, die damit befähigt wurden, sich als erste von der armseligen Regierung in Wien loszureißen, die übrigens ihre Zustimmung dazu gab. So wäre der Anschluß nicht im ganzen und in feierlicher Form, sondern in einzelnen aufeinanderfolgenden Gewaltstreichern, mit dem Anschein spontaner Aktionen, vollzogen worden.

Die Rettung Warschaus hat die Ausführung dieses umfassenden Planes verhindert. Oder richtiger gesagt, sie hat sie aufgeschoben. Alle Vorbereitungen bestehen fort. Wir waren die Zuschauer einer Generalprobe der deutschen

<sup>1</sup> „Organisation Escherich.“ D. U.



Revanche, die durch die Erkrankung eines Hauptdarstellers unterbrochen wurde. Wir wissen nunmehr Bescheid. Wir sind gewarnt.

\*

Der Alarm von 1920 birgt in der Tat mehrere Lehren in sich. Er ist die erste fühlbare Auswirkung des verkehrten Aufbaus des Friedensvertrages. Die theoretischen und aus vernünftiger Überlegung gefolgerten Einwände, die von Anfang an gegen den Vertrag von Versailles erhoben worden sind, sind nunmehr durch die Erfahrung bestätigt. Dieser Friede vermag sich nicht selbst aufrechtzuerhalten. Er kann nur durch unaufhörliche erneuerte militärische Anstrengungen aufrechterhalten werden und bleibt jedem gleichfalls militärischen Ereignis preisgegeben, das sich an den brüchigsten Stellen der Konstruktion abspielt. Zunächst hat der Vertrag von Versailles in folgerichtiger Weise das Bündnis zwischen Deutschland und Rußland geknüpft. Darüber darf man sich nicht täuschen. In dem Augenblick, in dem man zwischen Deutschland und Rußland auf Kosten beider Länder ein Polen schuf, war die Gemeinsamkeit der Interessen und der Empfindungen hergestellt. Deutsche und Russen lieben sich nicht, aber sie ergänzen sich gewissermaßen. Sie müssen miteinander in Fühlung kommen, Erzeugnisse, Ideen und Menschen austauschen; sie können aber nur über den Leichnam des polnischen Staates hinweg miteinander in Verbindung treten. Sie sind weniger darin Komplizen, daß der eine dem andern sein Stück Polen garantiert, als darin, daß sie beide es vernichten und von neuem teilen wollen. Deutschland mußte nach seiner Niederlage selbstverständlich das Bedürfnis nach einem Bündnis mit Rußland empfinden. Das war indessen noch kein ausreichender Grund, daß es gewiß sein durfte, es



zu erlangen. Polen scheint geradezu dazu erfunden zu sein, um diese Annäherung zu beschleunigen.

Das Bündnis Deutschlands und Rußlands auf dem Weg über Polen: auch das war ein Gemeinplatz unserer alten Politik, ein Grundsatz, der nicht mehr bewiesen zu werden brauchte. Er besteht weiter. Es hat niemals so viel Gründe gegeben wie heute, sich seiner zu erinnern. Der Vertrag von Versailles hat Polen seine Selbständigkeit wiedergegeben, als ob Deutschland allein dadurch betroffen und verstümmelt würde, als ob Rußland sich darein gefügt und seine Zustimmung gegeben hätte und sich freuen müßte, ein Opfer für die gerechte Sache gebracht zu haben. Man meinte, die Grenzen, die so weit als möglich den Volkstumsgrenzen folgen (mit gegenseitigen Zugeständnissen und Entschädigungen in den Gebieten, die keine solche Teilung zuließen), würden die Sicherung eines dauerhaften Friedens zwischen Polen und Rußland ermöglichen. Angenommen, eine gerechte und beide Völker zufriedenstellende Grenzziehung sei möglich, so würde immer noch die Tatsache übrigbleiben, daß Polen Rußland behindert, ärgert und reizt allein dadurch, daß es vorhanden ist. Jetzt, wo man dabei ist, die Ostgrenzen Polens festzulegen, während seine Grenzen im Westen, in Schlesien, noch unbestimmt sind, glaubt man das russische Nationalgefühl für sich zu gewinnen, indem man Mäßigung und Milde zeigt. Man kann das versuchen. Aber wenn man gleichzeitig Polen seiner strategischen Grenzen entblößt, wenn man ihm seine Verteidigungsbastionen wegnimmt und den Russen den Anreiz gibt, ein nächstes Mal in Polen einzufallen? Hier ist eine furchtbare Ratlosigkeit am Werke.

Das deutsch-russische Bündnis auf Kosten Polens hat so starke Wurzeln, daß sehr wenig



Aussicht besteht, es durch einfache Abmachungen auf der Landkarte verhindern zu können. Ein Mann, der Geschichte am eigenen Leibe erlebte, hat eines Tages — und an was für einem Tage! — eine innere Schau erlebt. In unserer politischen Literatur gibt es wenig Bücher, die so unbekannt sind wie eine Schrift von hundert Seiten, die Michelet während des Krieges von 1870 verfaßte. Es gibt aber auch kaum ein anderes Buch, das ebenso fieberhaft und von Wetterleuchten erfüllt ist. Der große Hellseher hat in seinem Schmerz, in seinem Zorn, in seiner Enttäuschung (denn er hatte Deutschland geliebt) erstaunlich richtige Einblicke in die Zukunft gehabt. Es scheint, als ob die Völker, deren Geschichte er geschrieben hatte, vor seinen Augen aufmarschiert seien. Er schaute sie wie eine Somnambule, und wie eine Sybille zögerte er, zitterte und faßte sich wieder, bis er die Weissagung hervorstieß. Die Prophezeiung Michelets widersprach derjenigen Renans. Wie der Rationalist, so fand zwar auch der Seher in der Zukunft ein unruhiges, kriegerisches Rußland, das irgendeine ungeheuerliche asiatische Erbschaft in sich trug. Auch Michelet verkündete, daß dieses ungeheure Rußland, ein unbeständiges und schweifendes Volk, sich gegen den Westen in Bewegung setzen werde. Würde das geschehen, um Deutschland zu vernichten und Frankreich zu rächen? Michelet vermochte es nicht klar zu unterscheiden. Dieses Stück der Zukunft war dunkel. Er stammelte feuchend. Und plötzlich bewegte sich der Dreifuß; der Schleier zerriß. Der Seher redete ihm unbekannte, namenlose Menschen an — ohne Zweifel die, die den Vertrag von Versailles geschaffen haben — und wandte sich mit seltsamen Worten an sie: „O, wie fangt Ihr es nur an, Euch selbst zu verblenden? Nicht zu sehen, was Ihr seht? Nicht zu wissen, was Ihr wißt? . . . Wie konntet Ihr die ewige, schreckliche Ehe Preußens mit Rußland vergessen?“



Sie ist so unlöslich, daß es zwischen ihnen keiner Verträge bedarf!"

Eine Ehe auf Kosten Polens: „Preußen, ein halbslawischer Staat, war es, das im vorigen Jahrhundert zu dem Bankett einlud, auf dem Polen als Speise aufgetragen wurde und wo man zum Nachtiſch ein Glas mit ſeinem Blute leerte.“ Wird dieſe blutig geweihte Gemeinschaft jemals gebrochen werden? Preußen braucht Rußland. „Es wird es morgen noch dringender brauchen, wenn Deutschland wieder erwacht, wenn es aus ſeinem Traume, aus ſeinem Rausche auffährt, in dem der Gedanke, geeint zu ſein, es alles hat vergeſſen laſſen. Aber um geeint zu ſein, muß es beſtehen. An dem Tag, wo es um ſeinen Beſtand gehen wird, wird Preußen, ſein kleiner Tyrann, ihm Rußland zeigen<sup>1</sup>.“

Führen Sie die Prophezeiung Michelets zurück, worauf Sie wollen, meinetwegen auf Epilepsie. Sie iſt jedenfalls vorhanden. Sie ſcheint ſich auf unſere Zeit zu beziehen. Zwiſchen Deutschland und Rußland ſind Verträge überflüſſig: Polen führt ſie zuſammen. Wir ſahen, wie die Deutſchen die Tage bis zum Fall Warschaus zählten und ſich bereit hielten, die Vernichtung Polens auszunutzen. Es gibt kein natürlicheres Bündnis. Es wird ſich immer wieder ſpontan erneuern; es gibt wenig ſo endgültige Erfahrungen in der ganzen politiſchen Geſchichte wie dieſe. Es wäre unverzeihlich, wenn wir dieſe Lehre vergeſſen wollten.

Polen wurde in elfter Stunde gerettet. Die Todesgefahr in der es geſchwebt hat, beweist, daß es in das neue Europa ſchlecht eingefügt iſt. Sie beweist auch, daß die innere Feſtigkeit des polniſchen Staatskörpers höchſt zweifelhaft iſt. Seine Widerſtandsfähigkeit gegenüber dem doppelten Flankendruck, dem es in nahe bevorſtehender Zukunft aus-

<sup>1</sup> „La France devant l'Europe“ von Jules Michelet (1871). Das Motto dieſes Buches heißt: „Die Richter werden gerichtet werden.“



gesetzt sein wird, ist offensichtlich gering. Polen, das als Schutz gegen Deutschland, als Pufferstaat zwischen Rußland und Deutschland gedacht war, verfügt nicht über die Mittel, die es für diese Rolle nötig hätte. Anstatt uns als Stützpunkt zu dienen, wird es zu seiner Verteidigung unsere Hilfe brauchen. Es wird für uns eine Belastung darstellen. Das bedeutet eine schwere Sorge für die Zukunft.

Worin besteht die größte Schwäche Polens? Darin, daß es keinen Staat besitzt. Die Grenzfrage kommt erst in zweiter Linie. In dieser Gegend Europas kann kein Staat gute Grenzen haben. Natürliche Grenzen, die überall mit Vorsicht betrachtet werden müssen, selbst dort, wo sie auf den ersten Blick auf den Boden eingezeichnet zu sein scheinen, sind in den weiten Ebenen Osteuropas nicht vorhanden. Die Volkstumsgrenzen sind fließend und stets umstritten, angesichts der Mischung und des Gegensatzes der Rassen, der Sprachen und der Religionen. Und strategische Grenzen sind illusorisch, wenn es hinter den Verteidigungslinien keine organisierte Wehrmacht gibt. In der neueren Zeit haben alle Kämpfe zwischen Völkern, die in solchen Marken aneinander grenzen, auf die gleiche Weise ihr Ende gefunden: Diejenigen, die eine kraftvolle Zentralgewalt besaßen, fraßen Stück für Stück die andern auf und erweiterten ihr Gebiet. So waren der preußische und der moskowitzische Staat dank dieser Überlegenheit mit Polen fertig geworden, das niemals eine starke Regierung herauszubilden vermocht hat. So haben auch die Habsburger, die in ihren Erblanden einen festen Ausgangspunkt hatten, ihr Reich aus verschiedenartigen nichtdeutschen Landstücken zusammengeflickt, die der Ohnmacht der umwohnenden Völker entglitten.



Eine der kostbarsten Bemerkungen, die die Geschichtsschreibung der Politik geschenkt hat und die die Politik unserer Zeit vollkommen vernachlässigt hat, verdanken wir Ernest Lavisse. Nachdem er den Aufstieg der Hohenzollern und des preußischen Staates geschildert hat, bemerkt Lavisse in seinen „Studien über die Geschichte Preußens“: „Nur die Staaten sind in der Neuzeit groß geworden, die im Mittelalter geweihte Dynastien besaßen: Böhmen, Polen, Ungarn haben ihre Selbständigkeit verloren, weil sie sich dem Zufall des Wahlkönigtums anvertraut haben.“

Die wesentliche Ursache der Schwäche der Nationalitäten, die jetzt ihre Unabhängigkeit erlangt haben, liegt schon in ihren Ursprüngen begründet. Die Schwäche, die Polen im 18. Jahrhundert unterliegen ließ, besteht fort. Den meisten mag es scheinen, als ob Polen, der Lazarus unter den Nationalitäten, jetzt den gleichen Ausgangspunkt habe wie Deutschland und Rußland nach ihren Revolutionen und daß nunmehr gleiche Bedingungen geschaffen seien. Das wäre ein schwerer Irrtum. So groß die Verheerungen auch sein mögen, die die Revolution in Deutschland und Rußland hat anrichten können, so haben diese Länder doch die Erbschaft an sachlichen Einrichtungen und Überlieferungen behalten, die dem einen die Könige von Preußen, dem andern die Zaren von Moskau hinterlassen haben. Selbst die Leiter der Sowjetrepubliken — so groß die Zerstörungen sein mögen, die sie anfangs angerichtet haben — befinden sich in einer günstigeren Lage als die Staatsführung der polnischen Republik. Sie besaßen wenigstens noch Spuren der Organisation, der Bürokratie, der Polizei und der Armee des Zarenreiches. Polen stand vor einem Nichts. Es mußte erst alles schaffen, bis zu den Ansätzen einer Verwaltung. An erfahrenen Beamten besaß die polnische Staatsführung höchstens die Galizier, die an der öster-



reichischen Verwaltung teilgehabt hatten. Aber selbst diese Bürokraten hatten ihr System, das den polnischen Bevölkerungsteilen fremd war, die bis vor kurzem zu Preußen oder zu Rußland gehört hatten. Wenn sie ihre Verwaltungserfahrung nicht völlig vergeblich einsetzen (so hat sich der geschickte Bilinski ohne Erfolg am Finanzwesen versucht), so scheitern diese Beamten am Widerstand der Gewohnheiten und Sitten des Volkes. Sie bleiben der Masse des Volkes fremd und finden nicht einmal die Unterstützung der Regierung, die ihnen nicht wesensverwandt ist. Das einzige Element, das organisatorische Kenntnisse mitbringt, die Beamten, die aus Österreich kommen, besitzt nicht die Voraussetzungen, die notwendig wären, damit sie nützliche Dienste leisten und Erfolg haben können. Das einzige Element wiederum, das eine Staatsauffassung und politisches Verständnis besitzt, bilden diejenigen, die aus der ehemals preußischen Provinz Posen kommen; sie machen eine Minderheit aus, die auf kein Verständnis stößt. Man kann aber keinen Staat allein auf dem Patriotismus und dem guten Willen gründen. Um Polen wiederzuerwecken und es in Europa einzufügen, um es auf gleichen Fuß mit Rußland und Deutschland zu stellen, das heißt, um es lebensfähig zu machen, gab es nur eine Lösung: Polen mußte die staatliche Organisation erben, deren Zentrum in Wien lag; es mußte mit dem österreichischen Staat verschmelzen, der sich freiwillig vom Balkan und dem Adriatischen Meer nach Osteuropa hätte zurückziehen müssen. Diese Kombination hätte den Gesetzen der politischen Mechanik entsprochen und wäre infolgedessen natürlich gewesen. Künstlich dagegen war es, einem Volk auf dem Verordnungswege die Unabhängigkeit zu verleihen, ohne ihm die Mittel zu geben, sie zu bewahren



und es dadurch von vornherein gegenüber seinen Erbfeinden in den Zustand der Unterlegenheit zu setzen.

Nachdem Österreich zerstört war, war diese Möglichkeit entschwunden. Polen war als Zufallsgebilde wiederhergestellt worden. Es ist ein minderjähriges Kind, dem man es auferlegt hat, sich selbst im Leben zurechtzufinden. Man hat nicht einen Augenblick daran gedacht, daß man einem Polen, das ehemals an seinen mangelhaften Einrichtungen zugrunde gegangen ist, bessere Einrichtungen hätte geben müssen. Vielmehr folgte der polnischen Republik abermals eine polnische Republik. Von keinem Gesichtspunkte aus war es vernünftig, den Samen der Demokratie unter den befreiten Völkern Mittel- und Osteuropas auszusäen. Die Ergebnisse können verhängnisvoll werden, und zwar bald. In bezug auf Polen sieht sich Frankreich einem anorganischen Lande, das sich im Zustande der latenten Anarchie befindet, verbündet und verpflichtet. Mehr noch: Polen, das als ein Hilfsvolk gedacht war, ist bereits das geworden, was die alte polnische Republik für uns war — eine tägliche Sorge. Eine berühmte Anweisung Choiseuls über die schwedischen Angelegenheiten vor der Wiederherstellung der Macht Gustavs III. mit Hilfe Frankreichs sagt ausdrücklich: „Die schwedische Regierung ist so, wie sie jetzt eingerichtet ist, eine wahre Anarchie, deren Lenkung bald in den Händen der einen Partei ist, bald in den Händen der entgegengesetzten Clique. Der ununterbrochene Zusammenstoß des Hasses und der Intrigen beider Parteien, die ständig versuchen, sich gegenseitig zu stürzen und zu vernichten, muß für dieses Land verhängnisvoll werden und ein Bündnis mit ihm für andere Mächte zwecklos oder sogar gefährlich machen.“ Es ist eine sehr ernste Gefahr, die uns dazu gebracht hat, so von dem Bündnis mit Polen zu sprechen. Entweder wird Polen seinen Staat in



Ordnung bringen und sich aus der Anarchie herausarbeiten oder aber, wir müssen ihm alle 14 Monate eine Schlacht von Warschau zu gewinnen helfen. Wir werden an ihm ein schweres Gewicht mitzuschleppen haben und müssen froh sein, wenn es nicht unterliegt, wie es schon früher einmal unterlegen ist.



## Anhang zum 7. Kapitel

### Deutschland und Polen

Ein anonymen Schriftsteller, in dem wir einen bekannten polnischen Historiker zu erkennen glauben, hat in der Revue „La Pologne“ im Juli 1920 einen Aufsatz veröffentlicht, der es verdient, im Auszuge als Dokument und Schlußfolgerung hier wiedergegeben zu werden:

Die Teilung Polens ist für die deutsche Politik kein weit entferntes und unbestimmtes Ziel. Es ist genau umrissen, und es gilt als möglich, es in sehr naher Zeit zu verwirklichen. Wenn man die deutsche Politik und die Ereignisse in Osteuropa beobachtet, kann man sich genau über den deutschen Plan Rechenschaft geben. Danach will die deutsche Politik in drei Etappen vorgehen: Erstens: Wiederherstellung der alten Grenzen im Osten. Zweitens: Errichtung einer deutschen Hegemonie in Osteuropa. Drittens: Revanche gegenüber den Westmächten und deutsche Hegemonie auf dem europäischen Kontinent.

Die Durchführung dieses Programms ist an die Wiederherstellung Preußens und seiner alten Grenzen geknüpft, was eine neue Teilung Polens in sich schließt . . . Das Gelingen einer Teilung Polens — im Widerspruch zum Selbstbestimmungsrecht, das in Versailles so laut verkündet und durch die Deutschen angenommen worden ist, die schnell genug verstanden haben, welchen Nutzen sie daraus in Osteuropa ziehen können — gründet sich auf folgende drei Voraussetzungen: Erstens: Wiederherstellung einer politischen Lage wie der, die im 18. Jahrhundert zu den Teilungen in Polen geführt und diese Teilung im 19. Jahrhundert aufrechterhalten hat. Zweitens: Die innere Lage Polens und die Tendenzen der polnischen Politik. Drittens: Die Neutralität der Westmächte, so wie sie während der Teilung des 18. Jahrhunderts bestanden hat und gegenüber der Vollendung der Teilung im 19. Jahrhundert bestehen blieb.

Die Politik Friedrichs des Großen und seiner Nachfolger hat zu einem schlagenden Erfolge geführt, weil es ihr gelungen ist, Rußland und Österreich zu gewinnen, den Ehrgeiz Katharinas II. auszuschalten,



die sich der Teilung Polens widersetzte, weil sie es ganz annehmen wollte, sowie die Strupel Maria Theresias zu besänftigen, die unter Tränen über die verletzten Rechte und das Unglück des geschändeten Polen nachgab. Die Nachfolger auf dem Wege der Politik des Großen Königs spielen dasselbe Spiel. Sie möchten einen Ring der Beutemacher um den neuen polnischen Staat bilden und abermals bei der Teilung Polens zu dritt sein.

Sie haben bereits die Bolschewisten dafür gewonnen, die zu Vorkämpfern der Wiedervereinigung der „russischen Erde“ geworden sind, die die große Idee Peters des Großen und aller seiner Nachfolger war. Auf ihren Fahnen führen sie dieselben humanitären Grundsätze wie die Armeen der Zaren. Suwarow hat die Einwohner von Praga, der Vorstadt von Warschau, niedergemetzelt, um die Verteidigung „der durch das katholische Polen unterdrückten Protestanten“ zu übernehmen; die Rote Armee Braunstein-Trozkis metzelt die polnische Bevölkerung nieder, um das Proletariat von der Unterdrückung durch die „reaktionäre und imperialistische polnische Bourgeoisie“ zu befreien. Die Worte haben gewechselt, aber die Wirklichkeit ist dieselbe geblieben. Österreich-Ungarn besteht nicht mehr, aber die deutsche Politik rechnet damit, daß die politischen, wirtschaftlichen und geographischen Faktoren, die das Reich der Habsburger gebildet haben, nicht verschwunden sind, und daß ein Interessenzusammenhang besteht, der in der einen oder in der andern Form das alte Reich wieder zum Leben erwecken wird. Sie erinnern sich daran, daß es eine Zeit gegeben hat, in der die Kaiser auf dem böhmischen Königsthron saßen, und sie rechnen mit der Möglichkeit, daß Österreich durch die Tschecho-Slowaken wiederhergestellt werde. Sie hoffen, daß das Bündnis, das im 18. Jahrhundert den König von Preußen mit dem russischen Kaiser und den Habsburgern verbunden hat, sich im 20. Jahrhundert zwischen drei Republiken wiederholen könnte, die — man braucht nur an Berlin zu denken — unter dem gleichen historischen und geographischen Gesetz stehen wie die alten Monarchien.

Aus dieser Gesamtauffassung leiten die Deutschen folgende praktische Schlußfolgerungen ab: Erstens, die Notwendigkeit einer Verständigung mit der sowjetrussischen Regierung; zweitens eine Aktion, die darauf abzielt, den Gegensatz zwischen Polen und der Tschecho-Slowakei wegen des Teschener Bezirks zu verschärfen.

Was die innere Lage Polens betrifft, so ist der deutsche Plan recht einfach. Die Deutschen brauchen nur aus allen Schwierigkeiten Nutzen zu ziehen, vor denen die Organisatoren eines neuen Staates stehen, Schwierigkeiten politischer, sozialer und wirtschaftlicher Art. Sie müssen den Parteienkampf verschärfen, die Teuerung im Gange halten, den Klassenkampf unterstützen und den Volkstumskampf gegen den pol-



nischen Staat organisieren. Die Juden, die Litauer, die Ruthenen, die Deutschen bilden allesamt günstige Objekte für die Tätigkeit der deutschen Propaganda. Nachdem jetzt die Geheimnisse der deutschen Propaganda in Frankreich enthüllt sind, kann man sich leicht vorstellen, was die deutschen Agenten in einem Lande ausrichten können, das eine unerfahrene Beamtenschaft und eine äußerst schwierige wirtschaftliche Lage besitzt. Polen wimmelt von deutschen Agenten, die einen beträchtlichen und viel zu gering eingeschätzten Einfluß auf die inneren Verhältnisse dieses Landes ausüben. Und endlich muß man sich eingestehen, daß die deutsche Politik die traditionellen Irrtümer der polnischen Politik sich zunutze macht; sie hofft, Polen in die ukrainischen und russischen Angelegenheiten zu verstricken, so daß ihm die Hände in der Politik dem Westen gegenüber gebunden sind. Sie setzt ihre Hoffnung darauf, daß Polen in seinem romantischen Überschwang das richtige Verhältnis außer acht läßt, das in einer vernünftigen Politik zwischen den Mitteln, über die man verfügt, und den Zielen, die man verfolgt, obwalten muß.

Die deutsche Politik rechnet auch mit der Neutralität der Alliierten, die das Ergebnis der verschiedenen Auffassungen über die Anwendung des Vertrags von Versailles ist. Um eine wohlwollende Neutralität der Alliierten herbeizuführen, benützen die Deutschen das Schreckbild des Bolschewismus und bemühen sich, die Sieger für den Grundsatz der wirtschaftlichen Solidarität aller europäischen Nationen zu gewinnen.

Die deutsche Politik tut ihr möglichstes, um darzutun, daß nur Deutschland imstande ist, Europa vor dem russischen Bolschewismus zu bewahren; im geheimen unterstützen die Deutschen jedoch die Sowjetregierung und die Rote Armee gegen die Polen, um durch den Augenschein zu beweisen, daß Polen außerstande ist, den Soldaten Trotzis erfolgreichen Widerstand zu leisten. Andererseits beweisen sie, daß man Deutschland die Möglichkeit geben müsse, seine Industrie und seine Landwirtschaft zu entwickeln, um die Gefahr des Bolschewismus im Innern Deutschlands zu bekämpfen. Sie verlangen darum die Bedingungen, die notwendig sind, um ihr wirtschaftliches Leben wiederherzustellen, die Erleichterung der Reparationslasten und die Kohle Oberschlesiens. Die deutsche Propaganda ist sehr geschickt darin, Schlagworte in die Welt zu setzen, die den deutschen Interessen dienen. Während des Krieges war es das Schlagwort von einem „Frieden ohne Annektionen und Entschädigungen“, jetzt ist es das Schlagwort „Deutschland muß den Osten organisieren“ und „die wirtschaftliche Zusammenarbeit der Sieger und der Besiegten“. Bekanntlich ist eine einflußreiche Gruppe in England, deren Wortführer Mr. Keynes ist, bereits vollständig für das deutsche Programm gewonnen; wenn sich die Diplomatie der Alliierten diesen Gedankengängen anschließt, wird Deutschland in seine Vorkriegslage zurückversetzt sein . . .



Die Diplomaten der Wilhelmstraße treiben eine klare und wohl-  
erwogene Polenpolitik, wie sie allein während des Krieges eine Polen-  
politik besaßen, weil sie die polnische Frage für die wichtigste der Zu-  
kunft hielten. Aber um die polnische Frage im Sinne der oben dar-  
gelegten Erwägungen zu lösen, ist es erforderlich, daß Polen militärisch  
zusammenbricht. Daran arbeitet die deutsche Politik seit Monaten.

Wer die Ereignisse sorgfältig beobachtet hat, konnte folgende Tat-  
sachen feststellen: Erstens: eine Vorbereitung der Offensive der Sowjet-  
armeen gegen Polen; zweitens: das Bemühen, die Polen als Angreifer  
und Imperialisten vor der europäischen öffentlichen Meinung hinzu-  
stellen; drittens: das Bestreben, die Polen an der Beschaffung des not-  
wendigen Kriegsmaterials zu hindern; viertens: die Bemühungen  
um den Ankauf von Eisenbahnmaterial und anderen für den Krieg  
gegen Polen notwendigen Erzeugnissen in England und Amerika (das  
war die Mission Krassins); fünftens: die glücklicherweise gescheiterten  
Bestrebungen, eine revolutionäre Bewegung in Polen zu entfesseln,  
die unter dem Anschein wirtschaftlicher Streiks vor sich gehen und von  
einer pazifistischen Aktion begleitet sein sollte. Man kann darin das  
bereits klassisch gewordene Vorgehen der Deutschen wiedererkennen:  
nachdem sie alles getan haben, um ihr Opfer in Mißkredit zu bringen,  
und sich den Anschein gegeben haben, als ob sie die Angegriffenen seien,  
entfesseln sie eine Offensive mit einem genau bestimmten Ziel.

Die Deutschen werden sich hüten, selbst militärisch einzugreifen. Sie  
haben aber für diese Aktion ein williges Werkzeug in der gegenwärtigen  
Regierung von Litauen . . .

Es genügt ein Blick auf die Karte von Osteuropa, um zu sehen, daß  
Litauen Polen gegenüber dieselbe strategische Rolle spielt, wie Irland  
England gegenüber und daß von dort aus im geeigneten Augenblick  
ein entscheidender Schlag gegen die Verbindungslinien der polnischen  
Armee geführt werden kann. Eine jahrhundertelange Erfahrung hat  
gelehrt, daß derjenige, der im Besitz von Lemberg und von Wilna ist,  
Polen in der Hand hat. Der Einfall der bolschewistischen Horden in  
Polen bedeutet die Wiederherstellung Preußens, die Wiedergewinnung  
der deutschen Position im Osten und damit den ersten schwierigsten  
Schritt auf dem Wege der Revanche.

Dieses Dokument verdient gelesen und durchdacht zu  
werden. Man müßte es in einem Jahrhundert noch einmal  
lesen können.